

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1948)

Artikel: Ein Gespräch im Klosterhof von St. Gallen

Autor: Fiechter, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN GESPRÄCH IM KLOSTERHOF VON ST. GALLEN

Ernst Fiechter

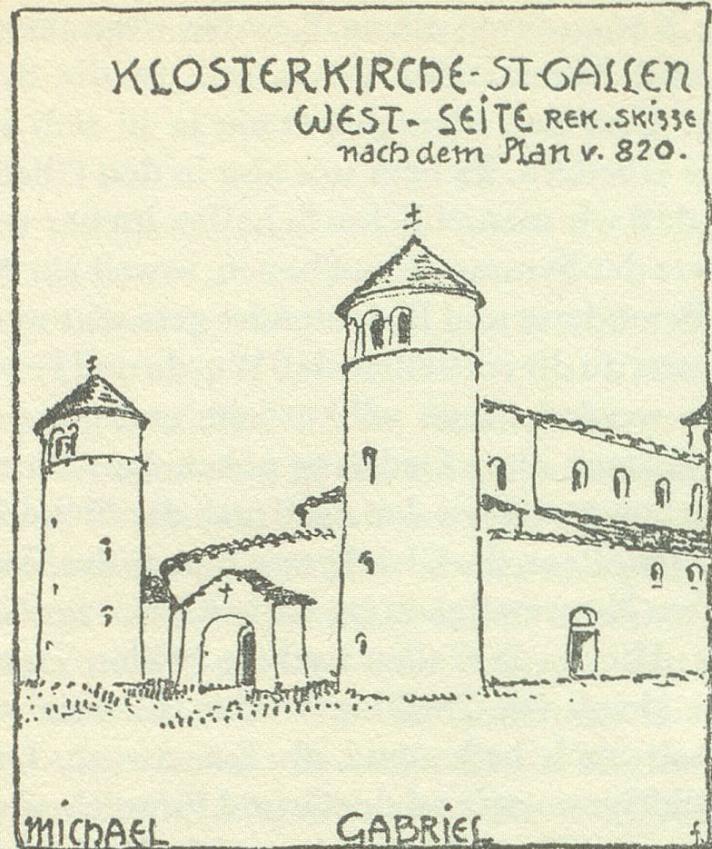
Martin und Georg treffen sich im Klosterhof:

MARTIN: Wie großartig ist doch die Choransicht von der Klosterkirche! Welch ein Reichtum an Formen belebt die mächtigen Stockwerke, und wie bewegt endigen die schönen Türme mit ihren Kuppelhauben! Es ist sicher die vollkommenste Front dieser Art in der Schweiz. Ein ganz besonderes Schmuckstück aber ist das prächtige Giebelrelief, das die Krönung Mariens darstellt. Etwas Köstliches ist es um solche großartigen Denkmäler, die das Gesicht der Heimat prägen; und man versteht den Schmerz, wenn solche Kulturwerke zerstört werden. Aber ich habe eine Frage: Warum hat eigentlich die Kirche zwei Türme, und warum stehen sie so ganz abseits, nicht einmal so, daß die ganze Schönheit von dem, der in die Kirche hineingeht, gesehen wird? Ich erinnere mich, es gibt auch andere Zweiturmfronten, zum Beispiel in Einsiedeln oder drüben im württembergischen oder bayrischen Land oder in Österreich. Ich habe schon einmal gehört, daß sogar St. Peter in Rom im 17. Jahrhundert zwei Türme bekommen sollte. Über der breiten Front mit den schweren Säulen sollten sie den Blick auf die majestätische Kuppel einrahmen. Bernini sollte sie bauen; aber sein lockeres Machwerk stürzte bald wieder ein. – Also noch einmal die Frage: Warum zwei Türme? Einer würde doch für die Glocken genügen!

GEORG: Nun, vom künstlerischen Standpunkt aus sind die zwei Türme ja durchaus überzeugend. Überall, wo eine

großartige Komposition einem Bau den Charakter des Besonderen und Bedeutenden geben soll, ist die Symmetrie notwendig. Und der Mensch hat sie ja in sich selber, in Haupt und Gliedern. Es liegt uns also in den Gliedern, wie man sagt, daß wir menschliches Schaffen immer wieder auf dieses Gesetz der Symmetrie aufbauen, soweit ein Anspruch auf etwas Besonderes und Bedeutendes gemacht werden soll. Oder könntest du dir vorstellen, daß Würde und Feierlichkeit empfunden werden, wenn willkürliche und ganz verschiedenartige Formen ohne Ordnung nebeneinander stünden? Gerade die Symmetrie ist der Ausdruck der Sicherheit eines bewußten Gestaltens, des Gleichgewichtes, ja der Notwendigkeit. Und wo Notwendigkeit ist, da ist Gott, sagt Goethe.

MARTIN: Hier in St. Gallen sind die beiden Türme wirklich genau gleich wie Zwillingsbrüder, und sie wirken in ihrer Einheit auch bedeutend als Kunstwerk. Du meinst also, bloß die Symmetrie sei der Grund für solche Zweiturm-Kompositionen. Ganz glauben kann ich dir das nicht. Ich bin von deiner Antwort nicht voll befriedigt. Man könnte doch auch mit *einem* Mittelturm eine symmetrische Anlage herstellen, da man doch nur einen Turm für die Glocken braucht. Es muß etwas anderes noch mit im Spiel sein. Die alte Zeit hat ein Wissen gehabt von Dingen, an die wir heute nicht mehr denken. Wie viel konnten früher die Väter der Kirche den Künstlern vorschreiben und sie anregen für die Gestaltung ihrer Werke! Sie wußten und überschauten die tieferen Inhalte, die sie den Malern und Bildhauern als Vorlage gaben. Woher sollten diese sonst für die alten Heiligenbilder und Geschichten ihr Wissen gehabt haben? Muß man nicht annehmen, daß auch den Baumeistern Anordnungen gegeben wurden für die Anlage der Kirchen, wie sie die Väter aus uralten Traditionen erbaut haben wollten? Gab es da in der Baukunst nicht auch Regeln und Vorschriften über die Gestaltung und Folge der Räume?



GEORG: Du hast vollkommen recht. Du bist ja ein Mensch, der gerne durch alte Hallen und Kirchenräume würdevoll schreitet, und da empfindest du etwas von der Atmosphäre, die in solchen Räumen noch lebt, etwas, das nicht sichtbar ist, aber eben wirkt auf den Menschen, der spürt, daß im Sichtbaren sich Unsichtbares manifestiert. Es ist ja so: Das Sichtbare allein ist nur das äußere Zeichen, gewissermaßen die Schrift für einen viel tieferen, geistigen Inhalt. Die höhere Welt bedarf ja auch des Menschen, um sich zu äußern. Der Mensch schafft seine Arbeit, und sie ist der Ausdruck der Gaben, die ihm verliehen sind. Da stoßen wir aber an Gebiete, die sich unsren Sinnen entziehen. Doch sie sind da und existieren, denn sonst wären wir ja auch nicht da. Das Urschöpferische geht allem anderen voran. Wir

spüren es, und mit herrlichen Worten sprechen es die Dichter aus; denke nur an den Faust-Prolog im Himmel oder an den göttlichen Prolog im Johannes-Evangelium. Lies diesen einmal in Ruhe.

Wir wollen aber auf deine Frage zurückkommen. Du hast recht, in jedem Bauwerk steckt stets ein bewußter Plan. Man baut nicht planlos aus einem Bedürfnis nach Raum, sondern man verbindet Räume als Folge eines Vorgangs der Benützung. Bei einer Fabrik paßt man die Räume dem Arbeitsprozeß an: Einlieferung der Rohstoffe, Ordnung, Verteilung, Verarbeitung bis zum Fertigfabrikat, Verpackung usw. So war auch bei den mittelalterlichen Kultbauten eine innere Folgerichtigkeit vorhanden, die sich aus der Natur der Sache ergab. Gewisse Grundelemente, die ganz allgemein dieselben sind, findest du überhaupt bei den verschiedensten religiösen Kulthen, bei Chinesen und Indianern. Schau dir nur die Kulte genau an. Es wird immer am Anfang die Anrufung und zuletzt die Gemeinschaft im Opfermahl Anhaltspunkt sein für die Form und Folge der Räume. Heute sind davon bei uns die Überreste allerdings ganz zusammengeschmolzen, wenn auch der innere Vorgang derselbe geblieben ist.

MARTIN: Du meinst damit die Folge von Tor, Vorhof, Vorhalle, Kirchenraum und Chor, wie man sie in den älteren katholischen Kirchen, besonders im Süden, noch oft sehen kann? Man nähert sich durch Vorräume allmählich dem Ziel. Doch ich habe auch gehört, daß sehr oft bei alten Anlagen die Vorhallen den Namen Galiläa tragen. Das Ganze soll wohl an den Weg erinnern, den Jesus von Galiläa nach Golgatha ging? Wir sehen, wie du richtig sagst, daß die architektonische Anordnung in einem Kultraum früher das deutliche Abbild eines Vorgangs darstellte oder eines Prozessionsweges, wie wir auch sagen können. Aber welchen Platz haben darin die Türme? Ge-

hören sie auch in den Ablauf eines solchen Vorganges? In Italien und in der Südschweiz steht doch der Campanile meist sogar seitlich, abseits, und bei uns an den gewöhnlichen Kirchen auch irgendwo auf der Seite, wie zum Beispiel bei St. Mangen, wo er sogar viel später erst angebaut wurde

GEORG: In den Büchern findest du keine Antwort auf deine Frage. Da steht nur, daß man die Türme als Glockentürme benützte, früher oft auch gleichzeitig zur Befestigung bei den sogenannten «Wehrkirchen», wie sie in einsamen Gegenden nötig waren, wo man kriegerische Überfälle fürchtete. Wenn wir uns aber umschauen, so ist in Frankreich, schon vom 10. Jahrhundert an, und dann vor allem im Zeitalter der Gotik bei allen Bischofskirchen, zum Beispiel in Paris, Chartres, Reims und in Deutschland, bis hinunter an den Rhein nach Köln, dann in England, überall die Doppelturmfront das charakteristische Zeichen ihrer Bedeutung. Diese Türme stehen an der Eingangsseite, nicht wie hier in St. Gallen am östlichen Ende, wo kein Eingang ist. Sie flankieren also den Hauptzugang. Man könnte sagen, sie wenden sich, wie mit einem mächtigen Ruf, an die Menschen. Und je größer die Bedeutung des Baues war, um so gewaltiger und mächtiger ragen sie empor, weit über das Land hinaus, über die Dächer der Menschen, wo die Vögel fliegen und man die Wolken sieht. Ich denke an Basel mit seinen beiden gotischen Münstertürmen, hoch über dem Rhein.

MARTIN: Du weißt wohl auch, daß jeder der Türme in Basel einen Namen hat? Ich vermute, daß man ihnen ihre Namen gab nach den Standbildern, die sich rechts und links vom Portal befinden. Rechts ist es der heilige MARTIN, der hoch zu Roß mit seinem Schwert von seinem Manteltuch dem nackten Bettler die Hälfte wegschneidet. Freilich fehlt heute am Basler Münster die Figur des nackten Bettlers; sie fiel einmal herunter und wurde nicht wieder er-

setzt. Auf der linken Seite steht, ebenfalls hoch zu Roß, der heilige GEORG, der mit langem Speer ein Drachenscheusal durchbohrt. Beide sieht man oft abgebildet. Es sind schöne, alte Bildwerke, die immer noch an die besonderen Taten erinnern, die zum Symbol geworden sind. Jeder versteht sie ohne viel Fragen. Das eine stellt die Barmherzigkeit dar, das andere den Kampf wider das Böse.

GEORG: Und als Ritter sind die beiden Heiligen überall abgebildet. Im Mittelalter war die vornehme weltliche Macht der Ritterstand. Wir wissen ja aus der Schweizergeschichte, daß diese Ritterschaft im 12. und 13. Jahrhundert ihre Macht sehr häufig mißbrauchte. Gegen sie richtete sich der Kampf der alten Eidgenossen. Sie wollten in ihren Bergen als freie Menschen leben und wehrten sich gegen alle, die ihre Unabhängigkeit ihnen rauben und ihre idealen Güter antasteten. Um höchstes Menschenrecht ging ihr Kampf, nicht um Besitz und Macht. Und als sie in verschiedenen Schlachten die Ritterschaften geschlagen hatten, ging die Rede um: Es scheinet gar, daß der Herrgott ein «Schwizer» geworden ist und in ihren Reihen kämpft. Der heilige Georg ist damals der besondere Schutzpatron der Ritter gewesen. In ihren Burgkapellen verehrten sie ihn und stellten sein Bild mit dem Drachen auf. Damit kommen wir schon näher an den Punkt, von dem aus wir auch die mittelalterlichen Kultbauten betrachten können: Sie sind selbst unter den Schutz von Heiligen gestellt. Der Mensch empfand, daß die übersinnlichen Mächte ihm helfen, denen er seine Kirchen und Kapellen weihte. Das war für ihn eine reale Tatsache.

MARTIN: Was willst du damit sagen?

GEORG: Ich meine, wir Menschen der Gegenwart denken über vieles anders als das Mittelalter, und wenn jemand mittelalterlich denkt und doch ein Mensch der Gegenwart ist, so kommt er in Konflikte.

MARTIN: Du lebst bewußter als ich, das merke ich wohl. Ich lebe gerne in meinen Gedanken, in alten Zeiten und Bräuchen, weil dort so viel mehr Schönheit und Seelenfülle ist als in unserer frostigen und gefülsrohen Gegenwart. Auch der Träumer ist ein Geschöpf Gottes, es gehört ihm doch auch noch ein «Plätzli» unter der Sonne, oder nicht?

GEORG: Wir sagten, das Mittelalter verehrte Schutzheilige für die geweihten Orte der Kirchen. Du kennst gewiß das schöne Bild von Jakobs Traum von der Himmelsleiter, auf der Engel auf und nieder stiegen. Diesen Ort nannte er, da ihm Gott im Traum erschienen war, das Haus des Herrn. Solchen Erlebnissen verdanken viele Kirchen ihren Ursprung. Und von einem solchen Erlebnis erzählt auch das Neue Testament in der Verkündigung des Erzengels Gabriel an Maria.

MARTIN: Wie viele lieben das Bild des Erzengels Gabriel mit der Lilie, der zur betenden Maria in die Stube kommt, um ihr das schönste Geheimnis zu verkünden! Das «Ave Maria» greift in die tiefsten Seelengründe des Menschen; jeder kann es verstehen.

GEORG: Höre nur: Die Geschichte von Gabriels Erscheinung steht am Anfang bei der Ankunft des Gottessohnes auf Erden. Und mit ihm ist auch noch eine zweite Erzengel-Erscheinung verbunden, die in der apokalyptischen Schau des Johannes am Ende des Neuen Testamentes geschildert wird: das ist Michaels Kampf mit dem Drachen, welcher das Kommen des Gotteswesens bedroht. Und Michael stürzt ihn und seine Scharen auf die Erde. So wirken bei der Erscheinung des göttlichen Kindes zwei Erzengelgestalten mit: Gabriel und Michael. Wenn du es nun richtig verstanden hast, daß ein Kirchenplan den Ablauf eines ganzen Geschehens darstellt, wo müssen dann wohl diese Erzengel ihren Platz haben?

MARTIN: Ich denke am Eingang.

GEORG: Ja, am Tor zum Heiligtum; aber wo hätten dann ihre Altäre einen Raum?

MARTIN: Das weiß ich nicht, davon habe ich nie etwas gelesen oder gehört.

GEORG: So wollen wir nun noch hinaufgehen in die herrliche Klosterbibliothek. Leider lebt ja der so gütige und verehrte Klosterbibliothekar Dr. Müller nicht mehr. Wenn ich an ihn denke, so steht vor mir immer das Bild von Dürers Kupferstich: «Hieronymus im Gehäuse.» So saß er unter seinen Büchern wohlgeborgen. Gewiß wird uns seine Schwester hinführen an den Schrank, in dem der älteste Klosterplan aus der Zeit um 820 n. Chr. aufbewahrt wird. Wenn man diesen Plan genau studiert, so offenbart er uns ein Geheimnis.

— Sie gehen hinauf und stehen nun vor dem alten Pergament. —

Du erkennst deutlich, wo das Tor ist; beidseitig daneben ist ein Kreis gezeichnet, der mit einer Spirale ausgefüllt wird. Diese Kreise bedeuten in der Zeichensprache des Planes runde Türme mit Wendeltreppen. Und dabei ist am Turm rechts des Tores geschrieben (ich übersetze die lateinischen Worte): «Im obersten Stock ist ein Altar des Erzengels St. Gabriel», und genau so ist es beim Turm links vom Tor, da heißt es: «Im obersten Geschoß ist ein Altar des Erzengels St. Michael.» Da waren also am Tor zwei Türme, und diese Türme trugen Altäre. Du bist erstaunt, daß hier diese Erzengel Verehrung genossen. Sie waren die Hüter am Tor zum Heiligtum, und in hochliegenden Kapellen wurden sie verehrt, also in *Türmen*. Du merkst schon, da sind wir an der Quelle der ganzen Überlieferung von den zwei Türmen. Der St. Galler Klosterplan ist das älteste Dokument dafür. Diese zwei himmlischen Gestalten sind die geistigen Bewohner der Türme. Solche Türme sollen also nicht bloß eine gewöhnliche Befestigung sein,

sondern Wohnungen der himmlischen Wesen, und es bedeuten dann die ältesten Kirchtürme, die wir an den Fronten rechts und links vom Portal finden, Nachkommen dieser Tradition.

MARTIN: Das leuchtet mir ein, das ist eine Begründung, die ich nie gehört habe. Kannst du das auch an andern Beispielen nachweisen?

GEORG: An so vielen, daß ich dir noch unendlich lange davon erzählen könnte. Bis in die Zeit um 1200 hat man von den Erzengeln ein Wissen in sich getragen; allmählich aber verschwand diese Anschauung. Länger noch galt die Verehrung dem Michael allein, der als Hüter in einer hochliegenden Kapelle seinen Altar hatte, bis auch diese Tradition verblaßte. Die beiden Türme aber blieben als leere und doch so ausdrucksvolle Hülle, die nun ganz für die Glocken zur Verfügung stand und der Front einer Kirche als schönster Schmuck diente, bis auf unsere Zeit. Es sind wunderbare Dinge, die sich in der Bautradition der Zweiturmfront verbergen.

MARTIN: Aber warum stehen dann diese Türme ausgerechnet in St. Gallen nicht am Eingang der Klosterkirche?

GEORG: Die heutige Kirche hat eben keinen Eingang an der Westseite; darum hat man die Türme an die Ostseite gestellt. So flankieren sie den wichtigsten Teil der Kirche, das Chor mit dem Hochaltar. Das wurde oft so angeordnet und hat also auch seine Bedeutung. Gabriel und Michael sind die himmlischen Hüter, sie stehen am Tor des Lebens und des Todes. Man kann die Gestalten auch symbolisch auffassen und sagen: Gabriel schenkt dem Menschen die leibliche Gestalt als Hülle seines inneren Wesens. Er führt ihn ins Leben hinein. Michael, der den Drachen niederringt, hilft dem Menschen, selbst das Böse zu bekämpfen, er leitet aber auch den Menschen durch das Tor des Todes in die jenseitige Welt. Diese symbolische Auf-



Flachsverarbeitung (Nach Aquarell von D. W. Hartmann)

fassung beherrschte im 13. Jahrhundert und weiterhin noch die Vorstellung von den beiden Erzengeln. Später, als das Erleben der himmlischen Gestalten mehr in den Hintergrund trat und irdisch Sichtbares anfing die Gedanken ganz zu beherrschen, da traten St. Martin und St. Georg als irdische Repräsentanten an Stelle von Gabriel und Michael.

MARTIN: Das ist ja etwas Wunderbares, zu erfahren, daß jeder alte St. Galler, ob er es wußte oder nicht, durch die Klostertürme wie von zwei Erzengeln begrüßt und beschützt wurde. Rufen solche Bilder und Vorstellungen nicht auch den Gegenwartsmenschen zum Aufschauen zu den himmlischen Mächten und zur verpflichtenden Verantwortung auch für unser Wirken und Wort? Das ist jetzt nach unserem Gespräch die neue Frage. Was meinst du dazu? Für mich ist das «Ja» die einzige Antwort.